

Die Gunst der Stunde nutzen, um die Kernkraftwerke zum Nutzen der Bürger weiter auszubauen

geschrieben von Andreas Demmig | 6. Januar 2026

WUWT, Sam Thernstrom, Paul Saunders und Todd Abrajano
Angesichts der beispiellosen Belastung des amerikanischen Stromnetzes ist die Kernenergie vielversprechender und wichtiger denn je. Sie liefert saubere und zuverlässige Energie, die für unsere Wirtschaft und nationale Sicherheit unerlässlich ist.

Wenn alles nur „Hitzewelle“ und jede Änderung „Klima“ ist

geschrieben von Chris Frey | 6. Januar 2026

[Charles Rotter](#)

Eine kürzlich in Science Advances veröffentlichte Studie trägt den vielsagenden Titel „Eine große Hitzewelle im Nordatlantik hatte weitreichende und dauerhafte Auswirkungen auf das Leben im Meer“. Die Formulierung ist vorsichtig, aber eindeutig. Es wird ein einzelnes physikalisches Ereignis beschrieben, dessen ökologische Folgen als weitreichend und dauerhaft dargestellt werden. Für Leser, die mit der Literatur zum Thema Klima-Ökologie vertraut sind, ist die Schlussfolgerung klar: Es kam zu einer extremen klimatischen Anomalie, die Ökosysteme reagierten darauf, und der Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen ist hinreichend belegt, um Vertrauen zu rechtfertigen.

Major heat wave in the North Atlantic had widespread and lasting impacts on marine life

KARL MICHAEL WERNER , ISMAEL NÚÑEZ-RIBONI , THOMAS SOLTWEDEL , RAUL PRIMICERIO , AND MARGRETE EMBLEMSVÅG [Authors Info](#)

[Affiliations](#)

SCIENCE ADVANCES • 1 Jan 2026 • Vol 12, Issue 1 • DOI: 10.1126/sciadv.adt7125

<https://www.science.org/doi/10.1126/sciadv.adt7125>

Die Arbeit versteht sich sowohl als Synthese als auch als Analyse. Sie fasst physikalische Temperaturaufzeichnungen zusammen, untersucht eine Vielzahl ökologischer Indikatoren und kommt zu dem Schluss, dass das Jahr 2003 einen Wendepunkt darstellt – eine thermische Störung, die das maritime Ökosystem des Nordatlantiks neu organisiert hat. Das Ziel ist nicht bescheiden. Die Autoren katalogisieren nicht nur Beobachtungen, sondern entwickeln eine kausale Erzählung.

Zu Beginn der Arbeit wird die zentrale Prämissen klar formuliert:

„Hier untersuchen wir, ob dieser plötzliche und starke Temperaturanstieg als MHW einzustufen ist, untersuchen die physikalischen Ursachen dafür und untersuchen seine Auswirkungen auf maritime Ökosysteme.“

[MHW = Major Heat Wave. A. d. Übers.]

Dieser Satz leistet viel. Er behauptet die Existenz eines „plötzlichen und starken Anstiegs“, geht davon aus, dass die Einstufung als maritime Hitzewelle sinnvoll ist, und geht dann direkt zu den Auswirkungen über. Was er nicht tut, ist innehalten und fragen, ob die miteinander in Verbindung stehenden Größen – „die MHW“ und „maritime Ökosysteme“ – präzise genug definiert sind, um eine kausale Schlussfolgerung zu stützen. Diese Auslassung ist kein Zufall, sondern zieht sich durch die gesamte Arbeit.

Die erste Schwachstelle ist die maritime Hitzewelle selbst. Trotz der starken Konnotationen des Begriffs identifiziert die Studie keine einzelnen Hitzewellen-Ereignisse im Ozean in einem physikalisch intuitiven Sinne. Stattdessen wird eine Metrik auf der Grundlage von Schwellenwertüberschreitungen konstruiert. Temperaturen über dem 99. Perzentil eines historischen Referenzzeitraums werden über 88 verschiedene Zeitreihen hinweg gezählt und nach Jahren summiert. Das

resultierende Aggregat wird als „MHW-Häufigkeit“ bezeichnet.

Die Autoren beschreiben dies wie folgt:

„Wir definieren eine MHW als jede Temperatur, die über dem 99. Perzentil des Referenzzeitraums 1870–1969 liegt, und zählen die Anzahl der MHws pro Jahr.“

Hier werden nicht Ereignisse gezählt, sondern Überschreitungen. Eine einzige Wärmeanomalie im gesamten Einzugsgebiet kann diese Zahl dramatisch in die Höhe treiben, wenn viele korrelierte Standorte gleichzeitig ihre Schwellenwerte überschreiten. Die Metrik reagiert daher nicht nur empfindlich auf die Temperatur, sondern auch auf die räumliche Abdeckung, die Datendichte und die Korrelationsstruktur. Die Bezeichnung „Häufigkeit“ suggeriert eine Zählung unabhängiger Vorkommnisse. Das ist jedoch nicht das Ergebnis dieses Verfahrens.

Dies ist wichtig, da Häufigkeit Wiederholung, Wiederkehr und eine erhöhte Wahrscheinlichkeit von Auswirkungen impliziert. Was die Studie jedoch tatsächlich verfolgt, ist die räumliche Kohärenz der Wärme im Verhältnis zu einem ausgewählten Perzentil. Ein Jahr mit einer allgemeinen Erwärmung sieht aus wie viele Hitzewellen, auch wenn es sich physikalisch um ein einziges Phänomen handelt. Diese Unterscheidung wird im Verlauf der Darstellung verwischt und schließlich vergessen.

Die Konstruktion wird noch problematischer, wenn man die Temperaturdaten selbst untersucht. Die Studie kombiniert gerasterte Gebiete der Meerestemperatur mit punktbasierten Beobachtungen in einer Tiefe von etwa 100 Metern. Dies sind keine austauschbaren Messgrößen für „Hitze“. Sie reagieren auf unterschiedliche Prozesse, wirken auf unterschiedlichen Zeitskalen und interagieren unterschiedlich mit biologischen Systemen. Dennoch werden sie als gleichwertige Faktoren für einen einzigen Index behandelt.

Die ökologische Seite der Bilanz ist noch weniger klar definiert. Der Artikel bezieht sich wiederholt auf „Auswirkungen auf das Ökosystem“, „abrupte Veränderungen“ und „weit verbreitete Reaktionen“ und vermittelt damit den Eindruck einer gut etablierten Basislinie, von der aus Abweichungen gemessen werden können. In Wirklichkeit ist die Basislinie eine Zusammenstellung unterschiedlicher Beobachtungen aus inkompatiblen Quellen.

Die Studie selbst deutet auf diese Breite hin:

„Die Belege für Veränderungen im Ökosystem wurden aus einer Vielzahl von begutachteten Publikationen und Bestandsbewertungsberichten zusammengestellt, die mehrere trophische Ebenen umfassen.“

Diese Breite wird als Stärke dargestellt. Aber Breite ohne Standardisierung führt nicht zu einer Basislinie, sondern zu einem Mosaik. Bewertungen der Fischbestände, Planktonindizes, benthische

Untersuchungen und fischereibezogene Daten unterliegen alle unterschiedlichen Annahmen, Stichprobenstrategien und menschlichen Einflüssen. Jede hat ihren eigenen impliziten Referenzzeitraum, der sich oft im Laufe der Zeit verschiebt. Die Studie gleicht diese Unterschiede nicht aus. Sie richtet sie zeitlich aufeinander aus und behandelt Übereinstimmung als Kohärenz.

Viele der beschriebenen Veränderungen sind qualitative Beurteilungen, die durch Wiederholung hervorgehoben werden. Begriffe wie „abrupt“, „plötzlich“ und „ausgeprägt“ tauchen in der zitierten Literatur immer wieder auf, doch formale Tests anhand von Nullmodellen der natürlichen Variabilität sind selten. Eine Veränderung, die innerhalb eines kurzen Beobachtungszeitraums auffällig erscheint, wird implizit als außergewöhnlich behandelt, obwohl der historische Rahmen der Variabilität nur unzureichend definiert ist.

Das Problem wird durch den retrospektiven Charakter vieler ökologischer Basislinien noch verschärft. Die „Ausbreitung“ von Arten wird oft eher aus der ersten Entdeckung als aus der systematischen Abwesenheit abgeleitet. Veränderungen in der Häufigkeit werden aus verbesserten Erhebungen im Vergleich zu früheren, weniger zuverlässigen Daten abgeleitet. Sobald ein Ereignis wie das von 2003 als klimatisch bemerkenswert identifiziert wird, werden ökologische Beobachtungen natürlich in seinem Schatten neu interpretiert.

Der Artikel stützt sich ausdrücklich auf diese Übereinstimmung:

„Die MHW von 2003 fiel mit abrupten Veränderungen des Ökosystems auf mehreren trophischen Ebenen zusammen.“

Zufälle spielen hier eine große Rolle. Zeitliche Überschneidungen werden als erklärend angesehen, obwohl die Zusammenhänge zwischen einer Temperaturabweichung auf Beckenebene und verschiedenen ökologischen Reaktionen nicht eindeutig nachgewiesen sind. Fischereidruck, regulatorische Änderungen, Neugestaltung von Erhebungen und Marktdynamik – alles Faktoren, die maritime Daten maßgeblich beeinflussen – werden nur am Rande erwähnt.

Nirgendwo wird dies deutlicher als bei der Behandlung von Fischereidaten. Bestandsveränderungen und Schwankungen der Bestandsgröße werden als ökologische Reaktionen dargestellt, obwohl Fischereisysteme zutiefst sozioökologisch geprägt sind. Änderungen bei Quoten, Fangstrategien und Ortungstechnologien können zu „abrupten“ Verschiebungen in den gemeldeten Bestandsverteilungen führen, ohne dass eine biologische Umstrukturierung zugrunde liegt. Die Basislinie geht stillschweigend davon aus, dass die Fischereiproduktion die ökologische Realität reflektiert und nicht das menschliche Verhalten, das sich auf die Ökosysteme auswirkt.

Der Artikel geht noch weiter und verwendet Begriffe aus dem Bereich des Regimewechsels, die starke kausale Implikationen haben:

„Die beobachteten Veränderungen stimmen mit den Merkmalen von Regimewechseln überein, die zuvor in maritimen Ökosystemen festgestellt wurden.“

Es wird jedoch keine formale Erkennung von Regimewechseln durchgeführt. Es gibt keine Change-Point-Analyse, keine Zustandsraummodellierung, keinen statistischen Nachweis dafür, dass 2003 einen strukturellen Bruch darstellt und nicht nur einen auffälligen Punkt in einem verrauschten, sich entwickelnden System. Die Übereinstimmung mit einer Regimewechsel-Erzählung wird behauptet, aber nicht nachgewiesen.

Der vielleicht aufschlussreichste Moment kommt, wenn die Autoren eine Spannung anerkennen, die sie nicht auflösen. Spätere Zeiträume weisen ähnlich hohe Werte der Hitzewellenmetrik auf, doch die ökologischen Reaktionen scheinen weniger dramatisch oder weniger gut dokumentiert zu sein. Die Arbeit nimmt dies zur Kenntnis und fährt dann fort. Diese Beobachtung untergräbt jedoch die zentrale Behauptung. Wenn der gleiche „Antrieb“ zu unterschiedlichen Ergebnissen führt, ist entweder der Antrieb nicht gut charakterisiert oder er ist nicht der dominierende Treiber.

An keiner Stelle wird in der Studie ernsthaft die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass die Basislinie selbst instabil ist. Die Ökosysteme des Nordatlantiks befanden sich vor 2003 nicht im Gleichgewicht. Sie reagierten bereits auf jahrzehntelangen Fischereidruck, Nährstoffveränderungen und Schwankungen in der Zirkulation. Das späte 20. Jahrhundert als stabilen Referenzzustand zu betrachten, ist eine narrative Bequemlichkeit, keine feststehende Tatsache.

Letztendlich bietet die Studie eine fesselnde Geschichte, aber keine stringente kausale Argumentation. Eine locker definierte maritime Hitzewelle wird mit einer locker definierten ökologischen Basislinie gepaart, und beide werden durch zeitliche Koinzidenz und selbstbewusste Sprache miteinander verbunden. Die Synthese wirkt objektiv, weil sie umfangreich und umfassend ist, nicht weil ihre Grundlagen sicher sind.

Was als Beweis für einen Kausalzusammenhang präsentiert wird, lässt sich besser als Plausibilität verstehen, die in eine Erzählung eingebettet ist. Diese Unterscheidung ist wichtig. Wenn schwach konstruierte Größen starke Behauptungen stützen dürfen, wird die Unsicherheit nicht verringert, sondern verschleiert.

Die Gefahr besteht nicht darin, dass dieser Artikel allein übertrieben ist. Die Gefahr besteht darin, dass diese Art der Argumentation zum Standard wird: Korrelation wird als Kausalität dargestellt, Basiswerte werden eher abgeleitet als festgelegt, und Skepsis wird durch Anhäufung ersetzt. So werden komplexe Systeme nicht verstanden. So werden Geschichten zu Doktrinen.

Link:

<https://wattsupwiththat.com/2026/01/02/when-everything-is-a-heat-wave-and-every-change-is-climate/>

Übersetzt von Christian Freuer für das EIKE

Sechs unmögliche Dinge, die man uns glauben machen will

geschrieben von Chris Frey | 6. Januar 2026

Javier Vinós

[Alle Hervorhebungen im Original. A. d. Übers.]

Wie die Weiße Königin in Alice im Wunderland wollen uns die europäischen und spanischen Behörden sechs unmögliche Dinge über den Klimawandel und die Energiewende glauben machen.

In „Alice hinter den Spiegeln“ sagt eine Figur von Lewis Carroll: „Man kann unmögliche Dinge nicht glauben“, worauf die Weiße Königin antwortet: „Als ich in deinem Alter war, glaubte ich manchmal schon vor dem Frühstück an sechs unmögliche Dinge.“

Wie Alices Weiße Königin wollen die europäischen und spanischen Behörden, dass wir vor und nach dem Frühstück an sechs unmögliche Dinge über den **Klimawandel** und die **Energiewende** glauben. Diese sechs unmöglichen Dinge, an die man glauben soll – und doch glauben viele Menschen, wie die Weiße Königin, daran – sind folgende:

Das erste ist der Glaube, dass Menschen einen gewissen Einfluss auf das **Klima** und das **Wetter** haben – oder in naher Zukunft haben könnten – und dass wir durch unser Handeln die Häufigkeit und Intensität von Hurrikanen, Überschwemmungen, Dürren oder dem Anstieg des Meeresspiegels verringern können. Wer daran glaubt, kann an alles glauben.

Der zweite Grund ist die Annahme, dass das Klima mit seiner außerordentlichen Komplexität und Hunderten – vielleicht sogar Tausenden – von Variablen von nur einer einzigen Variable gesteuert wird: den Veränderungen der Konzentration von **Treibhausgasen**. Die Theorie und die Modelle, die dies behaupten, basieren auf einem guten Verständnis der Eigenschaften von CO₂, aber einem schlechten Verständnis der anderen Klimavariablen. Und die Tatsache, dass trotz Jahrzehntelanger intensiver Forschung keine soliden Beweise für diese Theorie gefunden wurden, macht es sehr schwer, daran zu glauben.

Der dritte Irrglaube besteht darin, dass eine **Energiewende** stattfindet oder stattfinden wird. Es gibt keine Beispiele für Energiewenden. Wir verbrauchen mehr Biomasse, Kohle, Öl, Erdgas und Uran als jemals zuvor in der Geschichte, und wir fügen lediglich die sogenannten **erneuerbaren Energien** hinzu, die dank fossiler Brennstoffe installiert, gewartet und ersetzt werden. Unser Energieverbrauch wächst schneller als unsere Kapazitäten zur Installation erneuerbarer Energien. Die Energiewende ist ein Mythos, und jeder, der behauptet, daran zu glauben, lügt oder ist schlecht informiert.

Der vierte Punkt ist die Annahme, dass die Nutzung von **Kohlenwasserstoff-Brennstoffen** aufgegeben werden wird. Auf der jüngsten Klimakonferenz in **Brasilien** drängte eine Gruppe von Ländern darauf, darunter Spanien, dass das Abkommen einen Fahrplan für die Abkehr von diesen Brennstoffen enthalten sollte. Sie mussten jedoch zurückweichen, und Kohlenwasserstoff-Brennstoffe werden im endgültigen Abkommen nicht einmal erwähnt. 83 Regierungen unterstützten diesen Fahrplan, aber zusammen repräsentieren sie nur 13,6 % der Weltbevölkerung. Die restlichen 86,4 % zeigen keine Absicht, die Energiequelle aufzugeben, aus der die Menschheit 85 % ihrer externen Energie bezieht.

Es ist unvorstellbar, dass eine solche Abkehr stattfinden wird, hat doch 33 Jahre nach der Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen und 10 Jahre nach dem Pariser Abkommen die Unterstützung der Nationen für die Abkehr von fossilen Brennstoffen eher ab- als zugenommen.

Der fünfte Punkt ist die Annahme, dass es zu einer Verringerung der globalen CO₂-Emissionen kommen wird. Diese Emissionen stehen in Zusammenhang mit der menschlichen Entwicklung und dem Bevölkerungswachstum. Viele Regionen der Erde sind nach wie vor unterentwickelt, und die Weltbevölkerung wird in den kommenden Jahrzehnten weiter wachsen. Seit der ersten Klimakonferenz 1995 in Berlin, auf der strenge Verpflichtungen zur Emissionsreduzierung verabschiedet wurden – allerdings nur für „entwickelte“ Nationen –, sind die globalen CO₂-Emissionen um 70 % gestiegen. Diese 30 Jahre sollten ausreichen, um jeden davon zu überzeugen, dass sie nicht aufhören werden zu steigen.

Der sechste Punkt ist der Glaube, dass Energie dekarbonisiert werden kann. Nur 23 % des Endenergieverbrauchs der EU entfallen auf Strom, und nur 70 % dieses Stroms stammen aus kohlenstofffreien Quellen. Ein Drittel davon stammt aus **Kernenergie**, die Spanien ablehnt und die im letzten Jahrhundert installiert wurde. Bislang ist es der EU in diesem Jahrhundert gelungen, weniger als 10 % der von ihr verbrauchten Energie zu dekarbonisieren. Der größte Teil der Welt versucht es nicht einmal.

Diese sechs Dinge sind unmöglich zu glauben, aber wenn wir uns weigern, auch nur eines davon zu glauben, entpuppt sich die gesamte Klima- und Energiestrategie der Europäischen Union und der spanischen Regierung als tragische Farce. Aufgrund dieser Unmöglichkeiten haben sich unsere

nationalen und europäischen Regierungen zu einem Wandel verpflichtet, dessen Folgen wir bereits zu spüren bekommen: teurere Energie, rückläufige Industrieproduktion und Wettbewerbsfähigkeit, erhöhtes Risiko für das Stromnetz, Umweltpolitik mit tragischen Folgen, höhere Verschuldung und **letztlich ein beschleunigter Niedergang Europas im Vergleich zum Rest der Welt.**

[Diese letzte Hervorhebung vom Übersetzer]

Javier Vinós holds a PhD in science, is a scientist, an independent climate researcher, and president of the Asociación de Realistas Climáticos (Association of Climate Realists).

This article was published on 23 December 2025 at libertaddigital.com.

Link: <https://clintel.org/six-impossible-things-to-believe/>

Übersetzt von Christian Freuer für das EIKE

„Bei einem 1 Milliarde Dollar teuren Batterieprojekt in Sydney ist es zu einem katastrophalen Fehlschlag gekommen.“

geschrieben von Admin | 6. Januar 2026

Bei X wurde soeben folgender Beitrag geladen.

„Bei einem 1 Milliarde Dollar teuren Batterieprojekt in Sydney ist es zu einem katastrophalen Fehlschlag gekommen.“

„Es handelt sich um die größte Batterieanlage der südlichen Hemisphäre, die dem Konzern Blackrock gehört und nun irreparabel beschädigt ist.“

Sie ist außerhalb jetzt außerhalb jeder Reparatur.

Der Kommentar des X-Nutzer dazu

Der Betrug des Vermögensverwaltungsunternehmens Blackrock an den australischen Steuerzahlern mit dem neuen Green-Energy-Deal ist komplett gescheitert – was für ein Betrug

Meanwhile in Australia

"There's been a catastrophic failure in a \$1 Billion Battery Project in Sydney"

"It's the biggest battery facility in the southern hemisphere and it's owned by Blackrock which is now beyond repair"

Wealth Management Company Blackrock scamming...
pic.twitter.com/rg6onXEFMN

– Concerned Citizen (@BGatesIsaPyscho) January 5, 2026

Meine 20 Jahre der Beobachtung des Thermometers – und das Narrativ

geschrieben von Chris Frey | 6. Januar 2026

Anthony Watts

Als ich im November 2006 „Watts Up With That?“ ins Leben rief, war die Idee ganz einfach: die Daten betrachten, die Instrumente überprüfen und hinterfragen, ob die gezogenen Schlussfolgerungen tatsächlich aus den Beweisen hervorgehen. Es war nie als Karriere in der Ketzerei gedacht. Es war zu dieser Zeit ein ganz normaler wissenschaftlicher Impuls, der von Neugierde geprägt war.

Fast zwanzig Jahre später braucht man für diesen Impuls einen Schutzhelm.

Da WUWT sich 2026 seinem zwanzigjährigen Jubiläum nähert, lohnt es sich darüber nachzudenken, wie der Klimawandel von einer Hypothese – einer von vielen konkurrierenden Erklärungen für beobachtete Veränderungen – zu einem vollwertigen Glaubenssystem geworden ist, komplett mit heiligen Texten (IPCC-Berichten), genehmigter Sprache und gelegentlicher Exkommunikation.

Das Klima hingegen hat sich weit weniger dramatisch verändert.

2006 bis 2008: Als Thermometer immer noch einfache Thermometer waren

Mitte der 2000er Jahre glich die Klimawissenschaft noch ... nun ja, Wissenschaft. Es gab Meinungsverschiedenheiten. Es gab Debatten. Die

Menschen diskutierten über Wolkenrückkopplungen, solare Einflüsse, Ozeanzyklen und die Zuverlässigkeit historischer Temperaturaufzeichnungen, ohne wegen Verbrechen gegen die Menschheit angeklagt zu werden.

Al Gores „Eine unbequeme Wahrheit“ kam 2006 wie eine Wanderausstellung des bevorstehenden Untergangs daher. Eisbären waren gestrandet, die Meere stiegen, und Hurrikane reihten sich offenbar in Formation auf. Der Film war raffiniert, emotional und voller Grafiken, die nur in eine Richtung gingen.

Zur gleichen Zeit geschah etwas Merkwürdiges vor Ort. Echte Thermometer – diese hartnäckigen analogen Geräte – wurden neben Wärmequellen, Asphalt und Gebäuden aufgestellt. Also unternahm WUWT etwas Radikales: Wir machten Fotos davon.

Dies erwies sich als überraschend umstritten, ja sogar als ketzerisch.

Anscheinend war das Fotografieren eines Thermometers neben einem Klimaanlagenauslass kein „konstruktives Engagement“. Wer hätte das gedacht?

2009: Climategate – Wenn Vertrauen zu Boden fällt

Dann kam Climategate.

Die E-Mails wurden nicht im Hollywood-Sinne gehackt, sondern veröffentlicht, gelesen und umgehend wegdiskutiert. Was sie zeigten, war keine große Verschwörung, sondern etwas viel Menschlicheres: Gruppendenken, Abwehrhaltung und eine alarmierende Bereitschaft, die Wahrnehmung statt der Daten zu manipulieren.

„Hide the decline“ (den Rückgang verbergen) hielt Einzug in den öffentlichen Sprachgebrauch, und plötzlich erklärten Klimaforscher, dass dies nicht das bedeutete, wonach es klang. Was, wie es der Zufall so will, fast nie ein gutes Zeichen ist.

Für einen kurzen Moment sah es so aus, als würde die Klimawissenschaft eine dringend notwendige Kurskorrektur vornehmen. Transparenz! Offene Daten! Robuste Debatten!

Stattdessen bekamen wir Scheinuntersuchungen, die sich selbst untersuchten und sich für unschuldig befanden.

Die Lektion daraus: Das Problem war nicht das Verhalten – es war, dass Außenstehende es bemerkten.

2010 bis 2014: Der Stillstand, den es nicht gab (bis er da war)

Die nächsten Jahre brachten eine unerwartete Wendung: Der Planet

weigerte sich, dem Drehbuch zu folgen.

Die globalen Temperaturen stagnierten. Modelle sagten eine stetige Erwärmung voraus, Beobachtungen stimmten damit nicht überein. Dies wurde als „Pause“, dann als „Hiatus“ und schließlich – nach zahlreichen Leitartikeln – als „das, was nie passiert ist und nicht erwähnt werden darf“ bekannt.

Dies war ein goldenes Zeitalter für klimatische Kreativität. Die Wärme versteckte sich in den Tiefen der Ozeane, wo sie nicht gemessen werden konnte, aber dennoch dafür verantwortlich gemacht werden konnte. Aerosole wurden zum Schweizer Taschenmesser der Erklärungen. Datenanpassungen nahmen zu.

Wenn Beobachtungen nicht mit Modellen übereinstimmten, wurden nicht die Modelle in Frage gestellt. Die Beobachtungen wurden „korrigiert“.

Etwa zu dieser Zeit wurde vielen von uns klar, dass sich die Hierarchie umgekehrt hatte. Modelle waren nun Realität. Die Realität war verhandelbar.

2015: Paris – Versprechungen, Versprechungen

Das Pariser Abkommen wurde als Wendepunkt gefeiert. Die Staats- und Regierungschefs der Welt kamen zusammen, um den Planeten zu retten, indem sie freiwillige, nicht durchsetzbare und sorgfältig formulierte Versprechen abgaben, die beeindruckend klangen, aber nur sehr wenig verpflichteten.

Es war ein Triumph des politischen Theaters.

Niemand fragte, wie intermittierende Energie die Industriegesellschaften mit Strom versorgen sollte. Niemand diskutierte über die Stabilität des Stromnetzes. Niemand erwähnte Energiearmut. Diese Details waren offenbar nicht hilfreich.

Von diesem Zeitpunkt an ging es in der Klimapolitik weniger um Ergebnisse als vielmehr um Optik. Wenn die Emissionen stiegen, war die Lösung mehr Ehrgeiz. Wenn die Kosten stiegen, war die Lösung mehr Engagement. Das Scheitern war der Beweis dafür, dass wir einfach nicht fest genug daran geglaubt hatten.

2018 bis 2019: Der Notfall-Knopf klemmte

Irgendwann um 2018 herum wurde das Wort „Notfall“ zum Pflichtbegriff.

Uns wurde gesagt, wir hätten zwölf Jahre Zeit, um den Planeten zu retten. Dann zehn. Dann fünf. Die Frist rückte immer näher, wie auf einem kosmischen Laufband.

Kinder wurden zur Panik angestachelt. Erwachsene wurden dafür getadelt,

dass sie Auto fuhren. Das Wetter wurde von einem Hintergrundgeräusch zu einer moralischen Anklage hochstilisiert.

Eine Hitzewelle? Klimawandel.

Eine Überschwemmung? Klimawandel.

Ein Kälteeinbruch? Der Klimawandel „stört den Jetstream“.

Kopf gewinne ich, Zahl leugnest du die Wissenschaft.

2020 bis 2022: Als ALLES zum Notfall wurde

Die Pandemiejahre haben gezeigt, wie leicht Gesellschaften durch Notverordnungen regiert werden können. Der Klima-Aktivismus hat sich dies sorgfältig notiert.

Lockdowns haben die Emissionen vorübergehend reduziert und damit ein für alle Mal bewiesen, dass die moderne Zivilisation tatsächlich stillgelegt werden kann – allerdings zu hohen menschlichen Kosten und mit minimalem Nutzen für das Klima.

Die Energiepolitik wurde jedoch unvermindert fortgesetzt. Zuverlässige Grundlastkapazitäten wurden abgebaut. Wind- und Solarenergie wurden eher wegen ihrer theoretischen Kapazität als wegen ihrer tatsächlichen Leistung gefeiert.

Als die Stromnetze ins Wanken gerieten und die Preise in die Höhe schossen, wurde uns gesagt, dies sei ein weiterer Beweis dafür, dass wir noch mehr investieren müssten.

Etwa zu dieser Zeit begann sich das Wort „Vertraue der Wissenschaft“ stillschweigend zum Wort „Stell keine Fragen“ zu wandeln.

2023 bis 2026: Die Ära absoluter Gewissheit

Jetzt, nach zwanzig Jahren, ist die Klimadiskussion ausgefeilt, institutionalisiert und bemerkenswert immun gegen Beweise.

Der Anstieg des Meeresspiegels schreitet mit einer Geschwindigkeit voran, die man am besten mit Pegelmessern und Geduld beurteilen kann. Extremwetterereignisse stehen weiterhin im Widerspruch zu apokalyptischen Behauptungen. Die Ernteerträge steigen. Die Anpassungsfähigkeit des Menschen weigert sich, mit Katastrophenmodellen zu kooperieren.

Aber all das spielt keine große Rolle mehr.

Die Klimapanik hängt nicht mehr davon ab, dass Vorhersagen eintreffen, sondern nur noch davon, dass die Dringlichkeit aufrechterhalten wird. Modelle überschätzen nach wie vor die Erwärmung, aber die Lösung ist

immer dieselbe: anpassen, zuordnen und behaupten.

Abweichende Meinungen werden nicht diskutiert, sondern verurteilt.

Zwanzig Jahre später

Nachdem ich zwei Jahrzehnte lang diese Entwicklung beobachtet habe, lernte ich, dass das Bemerkenswerteste an der Klimapanik nicht ist, wie sehr sich das Klima verändert hat, sondern wie sehr sich die Regeln der Diskussion verändert haben.

- Im Jahr 2006 war Skepsis Teil der Wissenschaft.
- Im Jahr 2016 wird sie als Charakterfehler behandelt.
- Im Jahr 2026 scheint es, als würden die Menschen uns vielleicht zuhören.

WUWT hat sich behauptet, weil es weiterhin das Unmoderne getan hat: Daten zu betrachten, Unstimmigkeiten aufzuzeigen und gelegentlich die Stirn runzeln, wenn das neue Modell des Kaisers etwas zu warm lief.

Das Klima wird sich weiterhin verändern. Das war schon immer so. Die eigentliche Frage ist, ob die Gesellschaft den Wert der Skepsis wiederentdecken kann, bevor eine auf einem permanenten Notstand basierende Politik dauerhaften Schaden anrichtet.

Und wenn nicht – nun, zumindest werden die Modelle weiterhin sehr zuversichtlich sein. /sarc

Übrigens, falls Sie es noch nicht gesehen haben, schauen Sie sich unsere neu aktualisierte Zeitleiste der fehlgeschlagenen Klimaprognosen an.

Link:

<https://wattsupwiththat.com/2026/01/04/my-twenty-years-of-watching-the-thermometer-and-the-narrative/>

Übersetzt von Christian Freuer für das EIKE